

## 27. „Eine Stunde Brot & Liebe ist vielleicht doch die bessere Wahl“

### Kirchenmitgliedschaft als entscheidungsförmiger Gestaltungsprozess und Ensemble sozialer Praktiken

Kristin Merle, Lukas Brinkmann, Reiner Anselm

Wie gestalten Menschen anlassbezogen in bestimmten Situationen ihr Verhältnis zu Kirche? Unter welchen Bedingungen vollziehen sie Positionierungen gegenüber Kirche? Und welche Bedeutung hat das Soziale in Situationen bzw. Prozessen des Entscheidens und der Positionierung? Diesen Fragen geht unser Begleitprojekt nach.<sup>1</sup> Sofern Menschen an Kirche partizipieren und damit soziale Situationen mitgestalten, akkumulieren sich eine Vielzahl an Erfahrungen, die von Mikroprozessen entscheidungsförmigen Handelns geprägt sind, und die sich mit der Zeit in einem (lebensgeschichtlich auch wechselnden) Nähe- und Distanzverhältnis zu Kirche ausdrücken (vgl. Kretzschmar 2001; Kretzschmar 2007). Diese – vielfach auch ganz kleinteilig sich darstellenden – Erfahrungen und Begegnungen im kirchlichen Kontext können sich zu „großen“ Entscheidungen verdichten, z. B. der Entscheidung, sich taufen oder kirchlich trauen zu lassen, aber auch, aus der Kirche auszutreten. Insofern ist es von größtem Interesse, einen Teil des Bedingungsgefüges „großer“, sich dann auch in Statistiken abbildenden Entscheidungen heran zu zoomen und den Blick darauf zu richten, wie Kirchenmitglieder bzw. religiös Interessierte und Organisation (hier vorrangig kirchliche Akteur:innen) *in konkreten kirchlichen Situationen interagieren und entscheidungsförmige Handlungskonstellationen prozessieren*. Mikroprozesse entscheidungsförmigen Handelns vollziehen sich, schaut man etwa auf den Anlass des *Gottesdienstes*, zum Beispiel mit Blick auf den Gottesdienstbesuch an sich über die Frage von Rollenangebot und Rollennahme/-ablehnung bis hin zur Beteiligung am Abendmahl und der Entscheidung, auch nach dem Gottesdienst Kontakt zur Community zu pflegen. Dabei sind diese Prozesse nicht nur von den Präferenzen und Gewohnheiten der Kirchenmitglie-

---

<sup>1</sup> An Gesprächen zum Entwurf des Projekts waren aus dem wissenschaftlichen Beirat der 6. KMU insbesondere beteiligt: Reiner Anselm, David Käbisch, Maren Lehmann, Jan Loffeld, Kristin Merle, Detlef Pollack.

der – z. B. der Gottesdienstbesucher:innen – getragen, Bedeutung hat mit Blick auf die Situationen des Entscheidens auch „das Verhalten“ der „Organisation“, wie sie die religiös Interessierten adressiert, mit welchen „Unterstellungen“ und „Angeboten“ sie operiert. Das bedeutet, dass die Prozesse des Entscheidens bzw. der Positionierung immer sozial bedingt, nicht selten auch strukturell und technisch präfiguriert sind. Wie also vollzieht sich *Entscheiden als sozialer Prozess der Gestaltung des Verhältnisses zwischen Einzelnem und Organisation wie als Ensemble von Praktiken*? Dieser Frage gehen wir im Folgenden nach und präsentieren Einblicke<sup>2</sup> in die Arbeit dieses Begleitprojektes, das überwiegend Methoden qualitativer Religionsforschung zur Erkenntnisgewinnung nutzt, das aber auch auf Auswertung von Items aus der Repräsentativbefragung ausgreift, um unter der insgesamt interessierenden Fragestellung nach Kirchenmitgliedschaft und entscheidungsförmigem Handeln Synergieeffekte der Forschungen zu nutzen.

## Kirchenmitgliedschaft: Prozessierung entscheidungsförmigen Handelns – zum Design der Studie

Was ist näherhin gemeint, wenn wir von ‚Entscheiden‘ sprechen (Merle et al. 2023)? Entscheidungen können als „mediatisierte *Aushandlungsprozesse* verstanden werden, in die sozial verobjektivierte Werte und Normen, soziales Wissen etc. eingehen, und in die verschiedene Akteur:innen – direkt oder indirekt – involviert sind“ (Merle et al., 2023, S. 436). Aus praxeologischer Sicht ist dies zu ergänzen: Da sich auch Materialitäten, Ressourcen, Logiken und implizites Wissen in die Prozesse einschreiben, kann über die zuerst genannten „Einflussfaktoren“ hinaus eine Dezentrierung des Entscheidungssubjektes konstatiert werden. Natürlich ist unbestritten, dass mentale Prozesse der Sinnkonstruktion, ja, auch der kognitiven Abwägung, eine tragende Rolle in Prozessen des Entscheidens spielen (können). Aber auch diese sind verwoben in öffentliche Bedeutungskontexte, sie werden sicht- und hörbar in einer Vielzahl von Praktiken, können also nicht von „actual public doings, actings, and sayings“ (Schmidt 2022, S. 661) separiert werden. Prozesse des Entscheidens gehen also mit diversen anderen nicht-reversiblen und reversiblen *un-doings und doings* einher, eine Konstellation, die es nicht zulässt, ein bestimmtes Ereignis als unverbundenes Solitär zu verstehen, das dann als „Entscheidungstat“ gelten kann. Sicherlich: Solche finalen, mit einiger Bestimmtheit gefassten, möglicherweise auch genau zu datierenden Beschlüsse kennen wir. Gleichzeitig bauen auch diese Beschlüsse auf einer Vielzahl vorgängiger Erfahrungen und Begegnungen auf – und

---

<sup>2</sup> Umfassendere Präsentationen und Analysen wird die ausführlichere Auswertung zum Forschungsprojekt beinhalten, deren Publikation 2025 erfolgt.

vor allem gehen sie nicht in kognitiven Operationen eines „einsamen“ Subjektes auf, das sich in seinem Entscheidungshandeln nicht selbst bewegt und bestimmt sähe durch eine kaum zu bestimmende Vielzahl verschiedener Einflüsse und anderer Akteur:innen. Auf die Frage der Kirchenmitgliedschaft gewendet, bedeutete das, „*Kirchenmitgliedschaft als fortgesetzte Praxis zu verstehen, die in unterschiedlichen Situationen ein Zusammenspiel von menschlichen und nicht-menschlichen Akteur:innen, Technologien und Medien und Artefakten darstellt, und die entscheidungsförmiges Handeln als komplexes Ensemble aus Praxissituationen, interaktiven Konstellationen, diskursiven Prozessen und individuellen Abwägungen prozessiert*“ (Merle et al. 2023, S. 436).

Nimmt man ernst, dass es sich hier um *mediatisierte Aushandlungsprozesse* handelt, liegt es nahe, im Design der Studie auf die tiefenmediatisierte Verfasstheit unserer alltäglichen Lebenswelt abzuheben und dies auch in der Auswahl des Forschungsfeldes abzubilden. Werden Religion und Religiosität, einschließlich die Praxis der Kirchenmitgliedschaft, als *embedded phenomenon* betrachtet, das in die verschiedenen Lebensbereiche und Kommunikationskontexte der Menschen verwoben ist, ergibt es Sinn, „the complexity of lived experience across different spaces“ (Hine 2017, S. 406) zu berücksichtigen. Das Projekt verfolgt daher einen *blended approach*, der das Forschungsfeld nicht auf ausschließlich „online“ oder „offline“-Kontexte beschränkt. Insbesondere bezüglich religiöser Phänomene und die Prozessierung entscheidungsförmigen Handelns mit Blick auf Partizipation an kirchlichen Kommunikationssituationen interessieren wir uns dafür, „how online and offline spaces combine in the lives of [...] people“ (Hine 2017, S. 406), in welchem Spannungsverhältnis verschiedene Kommunikationskontexte- und Begegnungskontexte stehen, wo sie gegenseitig bestärkend aufeinander bezogen sind etc.

Untersucht werden im Projekt Praktiken im kirchlichen Kontext. Als „klassisches“ kirchliches Format fiel die Wahl auf Gottesdienste – in ihrer digitalen Variante auf Online-Gottesdienste –, wobei Gottesdienste als Orte verstanden werden, an denen mittels teilnehmender Beobachtung entscheidungsförmiges Handeln in Form von Beteiligung nicht zuletzt an der syntaktischen Relation zwischen Akteur:innen erhebbbar ist, so unsere Annahme. Im Zusammenhang der Online-Gottesdienste lässt sich auch noch einmal neu beobachten, wie das Zusammenspiel von menschlichen und nicht-menschlichen Akteur:innen erfolgt, wie Technologien, Medien und Artefakte zusammenwirken und wie so entscheidungsförmiges Handeln prozessiert wird. Diese Praktiken, so weiterhin die Annahme, werden als öffentliche Ensembles sichtbar (die – oft latent – Prozesse des Entscheidens mit bedingen). Das betrifft auch die Frage, wie sich Kirchenmitglieder und die Organisation zueinander konstellieren. Dass die forschende Person selbst in das Geschehen involviert ist, ist insofern für die Bearbeitung der interessierenden Fragestellung weiterführend,

weil sie sich mit ihrem Erleben für den Forschungsprozess verfügbar machen kann. Dieser bezieht sich ja auf ein Handlungsfeld, das von starken Rollenzuschreibungen lebt, das traditionell von geprägter Sprache und Routinen lebt, das in nicht wenigen Teilen die Ebene des Vor- bzw. Nichtreflexiven adressiert und im Erleben nicht selten im Vorsprachlichen und Nichtsprachlichen verbleibt. In der Beobachtung kann die forschende Person all diese Dinge, auch in ihrer veränderten Gestalt im Zusammenhang des beobachteten Formats die Entscheidungsfähigkeit des Handelns mittels eigenen Empfindens und eigener Reflexivität verbalisieren und (probehalber) validieren. Die Überprüfung der Beobachtung und der Validierung erfolgt in Gestalt nachfolgender ethnografischer Interviews: Gesprächspartner:innen, die selbst an entsprechenden Gottesdiensten teilgenommen haben, sind gebeten worden, neben ihrem eigenen Gottesdiensterleben, ihren Erfahrungen mit dem konkreten Online-Format und der Entscheidungsfähigkeit gottesdienstlicher Interaktionen auch generell auf lebensgeschichtlich relevante Entscheidungssituationen im Zusammenhang mit Kirche zu reflektieren. Haben in diesen Interviews in den Vollzügen der Selbstdeutung der Gesprächspartner:innen sicherlich Rückprojektionen und Ex-post-Rationalisierungen stattgefunden, hat sich doch unter anderem gezeigt, dass die Bindung an Kirche, die Gestaltung des Nähe- und Distanzverhältnisses vielfach bewusst erfolgt, nicht selten auch im Zuge rationaler Abwägungen (das entspräche einem „klassischen“ Verständnis von Entscheidung), dass Partizipationsentscheidungen aber auch wesentlich situativ geprägt sind und als (nicht primär kognitive) Reaktionen auf Adressierungen durch die Organisation gelesen werden können, die nicht zuletzt im Handeln „ihrer“ Akteur:innen in einem bestimmten Bedingungsgefüge Partizipation als entscheidungsbasierte Teilnahme wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher macht. Für alle unsere Interviewpartner:innen war in diesem Zusammenhang auch die mediale Umgebung entscheidend, die ihrerseits – in einem bestimmten Bedingungsgefüge – Partizipation erleichtert.

Interessante Einblicke versprechen weiterhin Befragungen der Gottesdienstteilnehmer:innen bzw. Interviewpartner:innen zu ihren relevanten Kommunikationskontexten (und damit auch ihrer Verschränkung) und zu ihrem Mediennutzungsverhalten.

## **Das Beobachtungsfeld: *Brot & Liebe*-Gottesdienste**

Auf der Suche nach einem für das Forschungsinteresse vielversprechenden Format war uns wichtig, einen kirchlichen Kommunikationskontext in den Blick zu nehmen, der zunächst eine eigene Relevanz für die Kommunikationsteilnehmenden hat: Das heißt im Falle eines Online-Gottesdienstes, dass dieser in seiner Gestaltung in seine technisch-mediale Umwelt eingepasst ist, dass er den

Kommunikationsbedingungen online entspricht und eigenständig (und nicht als Supplement) funktioniert<sup>3</sup> – dass es sich etwa nicht um ein Streaming-Angebot einer Kirchengemeinde handelt, die ihren lokalen Gottesdienst online zugänglich macht. Gesucht war also ein innovatives kirchliches Angebot, das für die religiöse Praxis von Menschen Relevanzangebote macht und das in der Lage ist, gemeinschaftsbildend zu wirken, d. h. Bindung zu erzeugen bzw. dem Bindungsbedürfnis von Menschen zu entsprechen. Unsere Wahl fiel auf das Format *Brot & Liebe*, das seit 2020 existiert. Formal war der Anlass zur Umsetzung des Projektes *Brot & Liebe* die Covid-19-Pandemie. Die Idee für das Format konkretisierte sich bei einem digitalen Treffen, das Team um *@theresaliebt* „ging ab Juni 2020 an den Start.“<sup>4</sup> Allerdings bestand bereits vor der Covid-19-Pandemie der Wunsch auf Seiten der Initiator:innen, „endlich mal was zu machen, das uns selbst auch gefällt“<sup>5</sup>, „worauf wir Lust haben“, „am Küchentisch, ohne Talar“. Von der eigenen gottesdienstlichen Praxis habe man sich entfremdet gefühlt. Unter den Initiator:innen gab es das Bedürfnis nach Gemeinschaftlichkeit, nach „Resonanz“. Die Haltung seiner eigenen Gottesdienstpraxis bezeichnet das Team jetzt als „digital, unverstellt, ehrlich“.<sup>6</sup> *Brot & Liebe* wird von einem multiprofessionellen ökumenischen Team getragen, bestehend aus hauptamtlich tätigen Personen des Evangelischen Kirchenkreises Berlin Tempelhof-Schöneberg, der Katholischen Kirche der Stadt Luzern (Peterskapelle) und weiteren Assoziierten.<sup>7</sup>

Die Gottesdienste werden in der Regel im zweiwöchigen Rhythmus sonntagsabends um 20.00 Uhr über das Videokonferenztool Zoom gefeiert. Dabei entwickelt *Brot & Liebe* neue liturgische Formen, die Traditionelles umfassen: Wesentlich für das Gottesdienstformat ist das Erzählen persönlicher Geschichten, das sog. „Storytelling“; digitale Abendmahlsfeiern bzw. digitales Brotbrechen gehören zu jedem Gottesdienst; auch das Fürbittgebet (genannt *Popcorn-Gebet*) ist ein wichtiges partizipatives Element.

---

<sup>3</sup> Im Bereich der Online-Gottesdienste und -Andachten finden sich hier nicht viele Angebote dieser Art, da auch zu „Corona-Zeiten“ – als man davon ausging, dass auch Kirche nun einen „Digitalisierungsschub“ erlebe – das Übliche der Online-Stream einer Kirchengemeinde war, die ihren lokalen Gottesdienst online zugänglich gemacht hat. Mittlerweile ist klar, dass die Zahl der Online-Angebote wieder stark zurückgegangen ist, ein pandemieinduzierter nachhaltiger Innovationsschub mit Blick auf eine Vielfalt kirchlicher Online-Angebote dürfte auf diesem Gebiet in der Breite ausgeblieben sein.

<sup>4</sup> <https://www.instagram.com/stories/highlights/17953131290388210/> [letzter Zugriff: 29.02.2024].

<sup>5</sup> Die Zitate stammen aus dem persönlichen Gespräch mit den Organisator:innen.

<sup>6</sup> <https://www.instagram.com/stories/highlights/17953131290388210/> [letzter Zugriff: 29.02.2024].

<sup>7</sup> Zurzeit (02/2024) gehören dem Team an: Rob Bauer, Theresa Brückner, Meinrad Furrer, Alexander Höner, Jasmin Brückner, Birgit Mattausch und Fabian Kraetschmer (IT). In seiner ökumenischen Anlage mag *Brot & Liebe* auch der Erwartung von Kirchenmitgliedern nach mehr ökumenischer Zusammenarbeit entsprechen (vgl. Evangelische Kirche in Deutschland 2023a, S. 51).

## Kontexte der Begegnung

Im Folgenden wird zunächst anhand unterschiedlicher Mikropraktiken dargestellt, wie der Verlauf des digitalen Gottesdienstformats immer wieder von kleinen Entscheidungsprozessen als sozialen Interaktionen im Wechselspiel zwischen einzelnen Teilnehmenden und den Organisator:innen von *Brot & Liebe* geprägt ist. Aufgrund der hier gegebenen Textbegrenzung rekurren wir vor allem auf zwei Situationen: den Eingang („*Sich im Gottesdienst zeigen*“) und das *Brotbrechen*. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf den beobachteten Bedingungen dieser kleinen Entscheidungsprozesse. Daran schließen sich Darstellungen zu ersten Befunden aus den Interviews an.

### *Zoom-Gottesdienste* als ethnografisches Forschungsfeld

Die Phase der teilnehmenden Beobachtung fand über einen Zeitraum von sieben Monaten statt (Januar bis Juli 2023) und orientierte sich an der formatbedingten Zeitstruktur und von Feldteilnehmenden relevant gemachten Ereignissen im Feld. Den Gottesdiensten ist von den Organisator:innen immer ein Thema vorangestellt, oft – zumal anlässlich von Festen – am Zyklus des Kirchenjahres orientiert. Die Gottesdienste werden gerahmt von Social Media-Kommunikation zur Vor- und Nachbereitung bzw. im Sinne eines Community-Buildings allgemein. In den sieben Monaten wurden insgesamt 15 Gottesdienste gefeiert, von denen 14 über *Zoom* stattfanden.<sup>8</sup> Via *Zoom* gefeierte Gottesdienste<sup>9</sup> stellen eine spezifische Form von Synchronizität dar, da die Teilnehmenden in zeitlicher Präsenz zusammenkommen, nicht aber in physischer Präsenz.

Die physische Situation der *Zoom-Gottesdienste* verdient eigene Aufmerksamkeit. Wir können an dieser Stelle nur darauf hinweisen und vertiefen dies an anderer Stelle. Näher zu erkunden sind die Implikationen physischer Verfasstheit, unter der

---

<sup>8</sup> Ein nicht über *Zoom* gefeierter Gottesdienst war der Live-/Präsenz-Gottesdienst auf dem DEKT 2023 in Fürth. Der Gottesdienst wurde allerdings über die Video-Plattform *Vimeo* als Livestream zugänglich gemacht.

<sup>9</sup> Die teilnehmende Beobachtung hielt hier für die forschenden Personen besondere Herausforderungen bereit, denn unter anderem ist, verbunden mit einer klaren Rollenaufteilung, die verbale Interaktion unter den (nicht organisierenden) Gottesdienstteilnehmer:innen eingeschränkt (Mikrofone sollen nicht geöffnet werden). Gleichzeitig wurde uns Forschenden, die wir selbst die Gottesdienste mitfeierten, gleich klar, dass es für eine Person kaum machbar ist, mehrere ‚Kacheln‘ der im Schnitt 50 bis 90 Gottesdienstteilnehmenden mit zu beobachten. Dies erforderte besondere Strategien der (Selbst-) Reflexion. Sind in der Bildschirmansicht eh nicht alle ‚Kacheln‘ zu sehen (in der Regel allerdings alle mit aktivierter Kamera), sind die Bildausschnitte individualisierter Gottesdienstteilnahme (Personen im je eigenen privaten Kontext) zudem klein. Schnell war deutlich, dass mehrere Personen des Forschungsteams gleichzeitig an den Gottesdiensten teilnehmen und beobachten mussten.

die Gottesdienste gefeiert werden: jede Person lociert vor einem Endgerät, meistens sitzend, an und auf verschiedenen Möbelstücken, oft einzeln, nicht selten aber auch im privaten Kontext in Gemeinschaft mit anderen körperlich Anwesenden. Die körperliche Verfasstheit in Verbindung mit näher zu beschreibenden Verhaltenscodices führt einerseits zu individuellen Bewegungen und Verlagerungen der Körper (z. B. Wechsel von der Sitz- in die Liegeposition), zum anderen zu regelhaften körperlichen Tätigkeiten: Wer von den (nicht organisierenden) Gottesdienstteilnehmer:innen kommunizieren möchte, nutzt die Tastatur. Im Sinne von Latour (2007) wird hier der netzwerkartige Handlungszusammenhang zwischen „Ding“ und menschlichem Akteur ganz anschaulich: Die technikbasierten Kommunikationsregeln und die Entscheidung, ihnen zu folgendem, erzeugen den Aktanten aus Ding und Mensch als agierende Entität. Dafür lassen sich zahlreiche weitere Beispiele anfügen. Klar ist in jedem Fall: Die Feier eines Online-Gottesdienstes bedeutet nicht den Dispens von Körperlichkeit, Körper kommen hier *anders* zum Einsatz, und sie gehen andere Vernetzungen ein und unterliegen anderen Formen von Hybridisierung. Für die forschende Person sind dabei die eigenen leibkörperlichen Resonanzen wichtig. Ist der eigene Körper grundsätzlich ein wesentliches Erhebungsinstrument ethnografischer Forschung (Reichertz 2022), kann in dieser Situation noch einmal eigens auf die kontextspezifischen körperlichen Resonanzen abgehoben werden, die hier aufgrund der spezifischen Kontextbedingungen eigene Qualitäten haben (Merle 2024).

### Sich im Gottesdienst zeigen (Eingang)

„Es ist 19.49 Uhr. Ich bin zur Brot & Liebe-Seite navigiert und sehe den Button ‚Zum Zoom-Gottesdienst‘. Dahinter verbirgt sich, das weiß ich mittlerweile, der Zugang zum Online-Gottesdienst. Ich bin etwas unruhig. Fragen steigen in mir auf. Wer wird da sein? Wird es eine peinliche Stille am Anfang geben, wenn wir zu Beginn nur wenige sind? Wird man mich bemerken? Stört eigentlich unsere Anwesenheit als Forschende? Ich klicke endlich auf den Link. Mein Browser fragt mich, ob er die Anwendung Zoom öffnen darf, was ich mit einem Klick auf den entsprechenden Button genehmige. Ich werde in den Warteraum ‚geschoben‘. Dort empfängt mich der Satz ‚Schön, dass du da bist.‘ Heute kann ich ihn persönlich nehmen. Dann – es ist 19.55 Uhr – werde ich vom Host eingelassen. Ich entscheide mich, meine Kamera noch nicht zu aktivieren. Noch will ich abwarten, mich nicht ‚zu sichtbar machen‘. [...] T [Brot & Liebe-Team] beugt sich vor, schaut in die Runde und sagt: ‚Hallo und herzlich Willkommen an alle, die schon da sind.‘ Kacheln kommen dazu. T: ‚Herzlich Willkommen. Zeigt euch doch gerne einmal, oder schreibt doch mal in den Chat, woher ihr kommt, damit wir einmal wissen, wer sich so verbirgt hinter euren Kacheln. Darüber würden wir uns sehr freuen.‘ Kacheln gehen an und aus, ich sehe Personen, die sich noch ‚einrichten‘, aufstehen, etwas zurechtrichten. Mein Blick

wandert über einzelne Kacheln: Wer hat sich gerade dazu geschaltet? Wen kenne ich vom letzten Mal? ‚Guten Abend aus Ulm [geändert]‘, schreibt Peter [Name geändert] in den Chat. Ich freue mich, dass Peter dabei ist. Ich weiß aus dem Fürbittengebet im letzten Gottesdienst, dass ihn Sorgen plagen. T liest vor, lächelt, stützt den Kopf in die Hand. Friederike [Name geändert] schreibt: ‚Liebe Grüße vom Sofa aus dem Rheinland [geändert]‘. Die, die die Kacheln offen haben, schauen interessiert. B [Brot & Liebe-Team] lächelt breit. T liest vor. Ich lächle, mein Blick geht zu den anderen Kacheln, auch hier lächeln andere Personen. Ich aktiviere meine Kamera.“<sup>10</sup>

Dieser exemplarische Datenauszug veranschaulicht die ersten Minuten der Interaktion im Zusammenhang eines *Brot und Liebe*-Gottesdienstes. Allein in dieser kurzen Sequenz lassen sich unterschiedliche entscheidungsförmige Praktiken auf unterschiedlichen Ebenen nachzeichnen:

**Tabelle:** Entscheidungsförmige Praktiken zu Beginn eines Brot und Liebe-Gottesdienstes.

Der Ethnograph entscheidet sich,	Teilnehmende entscheiden sich,
an diesem Gottesdienst-Format an einem Sonntagabend teilzunehmen, trotz alternativer sozialer Settings und Praktiken der Abendgestaltung.	
sich früher als ggf. nötig in den entsprechenden Zoom-Raum einzuwählen.	
die eigene Kamera noch nicht einzuschalten und somit noch nicht in Erscheinung zu treten.	die eigene Kamera recht bald nach der Einwahl einzuschalten, sichtbar für andere sich noch am Ort des Feierns ‚einzurichten‘, mimisch zu partizipieren/interagieren (lächeln, interessierter Blick),
Ts Einladung zu folgen, Namen und Ort des Feierns im Chat mitzuteilen.	
was er visuell fokussieren möchte, mittels der Ansichtsoptionen: alle Teilnehmenden in kleinen Kacheln, einschl. sich selbst, statt einzelne Teilnehmende in der Großansicht bzw. die Person, die gerade spricht, in Großansicht.	in welchem Umfang und in welchem Verhältnis von Nähe und Distanz ihr Gesicht und private Räumlichkeiten zu sehen sein sollen.

Im Forschungsprozess wird deutlich, dass Personen sich nicht einfach für oder gegen die Teilnahme am digitalen Gottesdienstformat entscheiden, sondern diese an bestimmte Voraussetzungen geknüpft ist: Erstens ist die Entscheidung von Feld-

<sup>10</sup> Beobachtungsprotokoll zum *Brot & Liebe*-Gottesdienst „Mit Geschichten vom Sich-drauf-Verlassen“ am 1.1.2023.

teilnehmenden, an einem bestimmten Sonntagabend an dem Online-Format teilzunehmen, von sozialen Faktoren geprägt: Erfordert die Lebenssituation einer Feldteilnehmenden, die Frage der Teilnahme mit Personen aus ihrem sozialen Umfeld abzustimmen oder nicht? Welche zeitlich konkurrierenden Veranstaltungen und sozialen Praktiken sind konkrete Handlungsoptionen für diesen Sonntagabend? Auf welche Weise greifen soziales Umfeld im privaträumlichen Alltag und Veranstaltung ineinander, konkurrieren ggf. auch im Laufe des Gottesdienstes um Aufmerksamkeitszuwendung?

Zweitens wählen Feldteilnehmende unterschiedliche Arten, wie sie sich in das soziale Geschehen einfinden, wobei sich das Verhältnis von Nähe und Distanz, Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit als wichtige analytische Kategorien herausstellt. Dies betrifft unterschiedliche Grade der Sichtbarkeit: Einige Teilnehmende stellen grundsätzlich ihre Kamera aus, andere sind nur mit dem Gesicht, wieder andere mit ‚mehr‘ Körper zu sehen. Die Grade der Sichtbarkeit sind jedoch nicht nur auf die Sichtbarkeit der eigenen Person bezogen, sondern auch auf das Maß, in dem die privaten Räumlichkeiten (viele Teilnehmende schalten sich aus ihren Wohnzimmern zu) sichtbar gemacht werden: Wird der Kamerahintergrund verwischt oder ist alles sichtbar? Zeigt jemand die eigene Couch, die eigenen Kinder, Partner:innen oder nur die eigene Person? Werden Hintergrundgeräusche stummgeschaltet oder sind diese für andere hörbar? Hier stellen sich die eigenen technischen Fähigkeiten im Umgang mit dem eigenen PC/Handy und die Zoom-App als wichtige Bedingungen heraus, in welchem Maße bestimmte Handlungsoptionen hinsichtlich der eigenen (Nicht-)Sichtbarkeit überhaupt wahrgenommen werden können.

Die Teilnehmer:innen scheinen sich untereinander zunächst nur wenig darin zu beeinflussen, in welchem Umfang sie sich sichtbar für andere machen. Eine deutlich stärkere Steuerungsfunktion kommt hier der Interaktion mit dem Team von *Brot & Liebe* zu. Vereinzelt rufen Mitglieder des Teams dazu auf, bestimmte Handlungen auszuführen (s. u.), oft sind es aber eher die nonverbalen digitalen Selbstpositionierungen der sprechenden Person, die Positionierung im alltäglichen Lebensraum (Schreibtisch, Couch, Küchentisch), die Accessoires, die jemand um sich hat oder die Bildpräsentation, den jemand vom *Brot & Liebe*-Team wählt, die handlungsleitende Wirkung zu haben scheinen.

Stark vorgegeben sind die kommunikativen Optionen von Teilnehmenden zu Beginn der Veranstaltung: Auditive Kanäle (v. a. die Mikروفon-Funktion) sind vom Veranstaltungsteam stummgeschaltet; nicht-auditive Kommunikationswege wie die Chatfunktion sind technisch benutzbar, müssen aber auf der Ebene sozialer Interaktion als naheliegende Handlungsoption gekennzeichnet werden (indem vom Leitungsteam zur Benutzung eingeladen wird oder einzelne – auch das kommt vor, allerdings eher selten – den Chat einfach zur spontanen Artikulation nutzen).

Blickt man auf die technischen wie leitungsteaminduzierten Steuerungsstrategien von Handlungsoptionen, sind einige bereits angeklungen: Ansagen, technische Beschränkung von bestimmten Funktionen oder deren soziale Sanktionierung schränken die Handlungsoptionen ein, kennzeichnen einige als naheliegend und sozial erwünscht, etablieren so mit der Zeit implizite oder auch explizite Normen, die die Bedingungen entscheidungsförmigen Handelns stark beeinflussen. Deutlich ist der Wunsch, dass Teilnehmende aus der Anonymität heraustreten: T fordert im obigen Beispiel dazu auf, dass Menschen „sich zeigen“. Der sprachliche Imperativ wird durch eine weiche Stimmfärbung abgemildert, es bleibt aber die Handlungsaufforderung, zu der Teilnehmende sich verhalten müssen. Dieses geschieht, indem Teilnehmende a) ihre Kamera aktivieren und/oder b) etwas in den Chat schreiben, c) sich indifferent zeigen und weiterhin nichts von sich zeigen (außer einem Namen im *Zoom*-Feld, der auch nicht notwendigerweise der Klarname sein muss). Es wird deutlich: Sich sichtbar zu machen, auch als feiernde Gemeinschaft, erfordert einige Handlungen, zu denen es immer Alternativen gibt. Die feiernde Gemeinschaft als eine, die füreinander – zumindest in Teilen – sichtbar und damit auch gegenseitig kommunikativ persönlicher adressierbar ist, muss hergestellt werden.

### Gemeinsam Brot brechen

Ein zentrales Element der *Brot & Liebe*-Gottesdienste ist die Feier des Abendmahls bzw. des Brotbrechens.<sup>11</sup>

M [*Brot & Liebe*-Team]: „So nehmt denn euer Brot, euren Keks, oder was ihr habt. [Es kommt starke Bewegung in die Kacheln. Personen beugen sich zur Seite, holen etwas heran, setzen sich zurecht. Eine Person hält bereits ein rundes Gebäck vor sich, eine andere Person trinkt. Zwei in einer Kachel schauen sich an und lächeln.] Was Jesus gut konnte, unter anderem, war das Eintauchen in Gemeinschaft. [Die Personen in den Kacheln organisieren sich zum Teil weiter, eine weitere Person trinkt etwas, zwei andere holen ein Brötchen aus einer Tüte, unterhalten sich] Wer immer es auch war. Und Menschen um ihn herum konnten aufatmen. Was auch immer war, es durfte sein. Und er fand Worte, auch für das Schwierigste. [Es ist ‚Ruhe‘ in die Kacheln gekommen.] Eintauchen eben ins Leben, mit allem Drum und Dran. Als er dann am letzten Abend [im Gegensatz zu den stark individualisierten Handlungen zuvor schauen jetzt – bis auf ganz wenige Ausnahmen – alle zu und scheinen aufmerksam zuzuhören. Auch ich bin gebannt.] zu Tisch saß und nach jüdischem Brauch mehrmals die

<sup>11</sup> Terminologisch finden sich im ökumenischen Format beide Fassungen, je nach Person, die durch das Geschehen leitet.

Speisen in die Schüsseln eintauchte, durfte alles da mit eintauchen von der tiefsten Liebe bis zum Verrat. So tun auch wir. Wir danken dir Gott [M hält eine Scheibe Brot vor sich, mit beiden Händen], Quelle und Urgrund des Lebens, für das Brot. Segne dieses Brot. [Einige Teilnehmende zeigen ebenfalls ihr Gebäck, andere nicht] Es möge uns stärken in dem Vertrauen, dass wir tragen können, was auch immer kommt. Die größte Freude genauso wie das Schwierigste. Wenn wir jetzt in Stille zusammen das Brot kosten, so spüren wir, wie wir sein dürfen, und im Vertrauen ankommen. Es möge uns allen schmecken. [M bricht hörbar das Brot und isst. Viele Teilnehmende brechen, sichtbar, auch ihr Brot, viele essen, eine Person steht auf, zwei in einer Kachel teilen Brot miteinander. Ich halte einen Moment inne, schließe die Augen und gebe mich den Worten und dem Moment hin. Anschließend greife auch ich zu meinem Brot und esse. Alle kauen. Es ist still. Lange.]<sup>12</sup>

Dem Auszug ist ein gemeinsames Fürbittgebet sowie eine Adaption des Vaterunsers vorausgegangen. Der Übergang ist an dieser Stelle fließend, indem M die Teilnehmenden dazu auffordert, nun ihr Brot o.ä. zu nehmen. Diese Aufforderung impliziert den Beginn der Abendmahlsfeier, benennt dies aber nicht explizit. Die Teilnehmenden werden ‚mitgenommen‘ und im Fluss instruiert, ohne dass liturgische Hürden aufgebaut werden. Dieses anleitende Motiv lässt sich innerhalb des gesamten Gottesdienstverlaufes feststellen und beschränkt sich somit nicht nur auf das Brotbrechen allein, sondern beginnt mit der Einwahl in den *Zoom*-Raum (s. o.). Das macht es u. a. auch leichter für kirchenferne Menschen bzw. Personen, die erstmals an diesem Format teilnehmen, denn „ich muss nicht erst Vorkenntnisse haben von wie funktioniert ein Gottesdienst sondern, da kann ich sozusagen mitmachen, da wird jeder Schritt sozusagen auch erklärt. Ist einfach nachvollziehbar“, wie es eine Person im Interview sagte.

Der Datenauszug (das Mahl ist freilich umfänglicher als es hier gezeigt werden kann) verweist auf zwei interessante Aspekte: Zum einen lassen sich *individuelle* Reaktionen auf die Aufforderungen und kommunikativen Angebote der leitenden Person beschreiben, zum anderen formt sich gleichermaßen eine *gemeinsame Praxis*.

Das Gemeinschaftliche dürfte sich vor allem visuell vermitteln: Die technisch erlaubte ‚Galerie-Ansicht‘ zeigt die Teilnehmenden (zum Brotbrechen entschließen sich weitere Personen dazu, die Kamera zu aktivieren) ausnahmslos mit zugewandtem Gesicht, je nach individuell gestaltetem Abstand zur Kamera sind Gesichtszüge

<sup>12</sup> Beobachtungsprotokoll zum *Brot & Liebe*-Gottesdienst „Mit Geschichten vom Eintauchen“ am 9.7.2023.

gut zu erkennen. Das mimetische Element verstärkt sich gemeinschaftlich: Wenn andere Brot brechen, wird dies von den meisten Sichtbaren nachvollzogen – zumal in Verbindung mit der Aufforderung von M. Nicht die liturgische Person reicht die Elemente, nacheinander, bis alle ‚versorgt‘ sind, sondern empfangen wird die Deutung, kommuniziert wird synchron mit allen Mitfeiernden. Ich sehe die Mitfeiernden, und sie sehen mich, und so sind wir gemeinsam an einem Tisch und zugleich doch jede:r am eigenen Tisch im alltäglichen Lebensumfeld. Wir tun Dinge gemeinsam – einzelne entscheiden sich allerdings auch anders: Wenige nehmen am Geschehen ausschließlich hörend teil. Ein wichtiger Aspekt in der Stiftung von Gemeinschaftlichkeit als Intention leitungslenkenden Handelns liegt in der *Kommunikation von Emotionen*: M spricht mit sanfter Stimme, gleichzeitig mit großer Klarheit und auch Bestimmtheit: Die Stimmlichkeit wirbt für Vertrauen gegenüber dem Inhalt, für dessen Anverwandlung M wirbt: In dieser Gemeinschaft hat alles und haben alle Platz. Es ist ein Nachvollzug des Handelns Jesu, wenn auch die Teilnehmenden in die Gemeinschaft ‚eintauchen‘.

Dass aber – auch vermittelt durch Hybridisierung der Räume und der Tatsache, dass alle Mitfeiernden durchgängig den Gegebenheiten ihres häuslichen Umfelds ‚ausgesetzt‘ sind – die digital vermittelten Gottesdienste Platz für individualisiertes, alternatives Handeln bieten, zeigt sich exemplarisch an den vielfältigen Tätigkeiten, die der Satz „So nehmt denn euer Brot“ auslöst. Die Elemente werden notwendigerweise persönlich ausgewählt und angerichtet und stellen sich – sofern es in den Kacheln sichtbar ist – auch ganz unterschiedlich dar (Brot, Brötchen, Reiswaffel, Wein, Wasser, Saft, Limo). Menschen essen in unterschiedlichem Tempo, entschließen sich auch, gemeinsam in physischer Präsenz zu feiern, wo es sich anbietet, auch das Brot zu teilen.

Gerade der Unterschied bzw. die Spannung zwischen individualisiertem und gemeinschaftlichem Handeln zeugt von dem potenziell entscheidungsförmigen Charakter dieses Handelns.

### **Ethnographische Interviews: Weil *Brot & Liebe* „mich [...] berührt und abholt“**

Um der Entscheidungsförmigkeit diverser Handlungsvollzüge auf der Spur zu bleiben, sind Gottesdienstteilnehmer:innen auf ihr Gottesdienensterleben hin befragt worden – wie auch zu lebensgeschichtlich relevanten Entscheidungssituationen im Zusammenhang mit Kirche. Letztere werden zahlreich berichtet – einschließlich Erfahrungen, die dazu führen, *nicht* in die Kirche einzutreten (bei *Brot & Liebe*-Gottes-

dienste aber gerne mitzufeiern). Aus pragmatischen Gründen beschränken wir uns hier auf Einblicke zu Fragen des Gottesdienstenerlebens.<sup>13</sup>

### Sich sehen lassen können

Auf die Frage der Sichtbarkeit im Zusammenhang der Gottesdienstteilnahme sind Interviewpartner:innen ansprechbar. Es zeigt sich, dass diese – nicht direkt abgefragt – Dimension der Interaktionsgestaltung als entscheidungsförmiges Handeln interpretiert werden kann. Die Personen, die sich für ein Interview zur Verfügung stellten, gaben an, ihre Kamera bewusst zu aktivieren – auch in Reaktion auf andere sichtbare Teilnehmende. Dabei geht es um ein Gefühl für ein Miteinander, möglicherweise auch um Verifizierung und Glaubwürdigkeit. Holger [Name geändert] schaltet seine Kamera ein, „weil ich irgendwie auch schon ein Mehrwert finde, dass die anderen Leute auch [...] bewegte Bilder zeigen, nicht irgendwie Avatare, sondern dass ich weiß, ich sehe ein Gesicht [...] oder einfach so dieses Empfinden habe, da sitzt jemand als [...] ganzer lebendiger Mensch [...]. Dazu muss die Kamera irgendwie an sein“. Ästhetik spielt eine untergeordnete Rolle: Wie die Teilnehmenden und er selbst aussähen, das sei egal: „das ist eigentlich eigentlich so, dass die, die sagen so die Eitelkeitsgrenze irgendwie an der ich denke, selbst wenn die Frisur irgendwie grenzwertig ist, ist okay, weil ich irgendwie auch schon ein Mehrwert finde [...]“. Tatsächlich wird in den ‚Kacheln‘ eine bemerkenswerte Diversität von Einblicken ansichtig, nicht nur ästhetischer Qualität: Menschen zeigen sich vor der Kamera am Tisch sitzend, dann aber auch beim Abendessen, auf dem Balkon sitzend, kuschelnd mit anderen auf der Couch, mit Kind auf dem Bürostuhl oder im Bett liegend.

Dass die Optionalität im Zuge der Gottesdienstfeier per *Zoom* erhöht ist, zeigt wiederum die Tatsache, dass Holger die Kamera ausschaltet, wenn er während des Geschehens aufsteht, um sich Tee zu holen. In den Interviews wird aber auch deutlich, dass es Gründe gibt, sich nicht sehen zu lassen: Ein möglicher Grund besteht darin, am Sonntagabend nicht noch einmal aktiv mit anderen Menschen in den Austausch gehen zu wollen, zum Abendmahl oder Segen wird die Kamera dann aber eingeschaltet, „auch nochmal als Zeichen der Verbundenheit [...]“ (Holger). Andere Gründe liegen in der eigenen emotionalen Verfassung, „wie gesagt, dass ist dann die individuelle Haltung an dem Tag oder Zustand [...]“, so Monika [Name geändert]. Auch das örtliche Umfeld habe Einfluss auf diese Entscheidung, wichtig sei ihr, dass sie in dieser Situation ungestört sei.

---

<sup>13</sup> Die Phase der Interviews ist gegenwärtig (02/2024) noch nicht abgeschlossen. Die Gesamtauswertung auch der Interviews wie ebenfalls der weiteren erhobenen Daten erfolgt in einer späteren Publikation.

## Wohlfühlen als Gestaltungsregel

Teilnehmende lassen sich in einer Vielzahl von unterschiedlichen Situationen sehen. Gerade solche Positionierungen, die auf Entspannung hindeuten, lassen vermuten, dass Teilnehmende sich wohlfühlen. Obwohl wir es bei *Brot & Liebe* mit einem öffentlichen Format zu tun haben, ist für Teilnehmende der ‚private Charakter‘ bemerkenswert: Menschen zeigen sich in und mit ihren alltäglichen Lebensumgebungen und -vollzügen. Entscheidend für die *Brot & Liebe*-Gottesdienste, so eine Interviewpartnerin, sei der Wohlfühlfaktor, dem Verhaltensweisen bzw. -vorschriften folgten. Nur so lässt es sich erklären, dass sich Menschen z. B. auch aus dem Bett heraus zum Gottesdienst einwählen. Auch brauche es für die Teilnahme bei *Brot & Liebe* vorab keine zu erlernenden Codes oder Redewendungen, um „sich da dann auch korrekt [zu verhalten]“, Caroline [Name geändert] spricht gar von einer existierenden „Sozialkontrolle“, die es eben bei *Brot und Liebe* nicht gebe, wodurch sich Menschen freier verhalten könnten.

Holger konzediert: „Also es hat einen Privatheitsgrad irgendwie bei Brot und Liebe auch deshalb, weil [...] ich mir halt nicht überlege [...] in welchem Outfit komme ich? Sollte ich vorher noch mal duschen gehen? Wo sitze ich? Wer ist da noch? Wie viele?“ Es sei viel eher ein ‚come as you are‘, ohne sozial dafür abgestempelt zu werden, wie die Person denn nun tatsächlich auftrete.

Dennoch geht das Bewusstsein dafür, dass es sich bei *Brot und Liebe* um einen Gottesdienst handelt, der von seiner Natur her als öffentliches Geschehen gilt, nicht verloren.

## Nähe, Gemeinschaft, Angesprochensein

Gesprächspartner:innen äußerten sich auch dazu, was sie in Gemeindegottesdiensten vor Ort vermissten und nun bei *Brot & Liebe* gefunden hätten: „Also zur Zeit würde ich fast sagen, es ist mir fast [...] das wichtigste [...] Gottesdienstformat geworden. (.) Weil es mich in einer Weise berührt und abholt, was ich bei anderen Gottesdiensten nicht erlebe, und [...] bei mir ist es auch so gewesen, dass ich das durch dieses Format erst gespürt habe, was mir bei anderen Gottesdiensten fehlt.“ Caroline spürt bei *Brot & Liebe* eine besondere Nähe und Gemeinschaft. Deshalb schalte sie stets die ‚Galerie-Ansicht‘ ein, um die anderen zu sehen und mitzubekommen, wie diese beim Abendmahl essen, trinken und schlucken, „das ist so anders, als wenn wir, selbst wenn man im Kreis steht am Altar [...]“. In der letzten Zeit habe sie in Präsenzgottesdiensten eher ein starkes Gefühl von Distanz wahrgenommen und den Eindruck gehabt, dass es sich eher um „ein Abarbeiten, ein Abspulen des Üblichen [...]“ handle. Insgesamt fühle sie sich nicht nur beim Abendmahl bei *Brot & Liebe* „persön-

lich mehr gemeint, das gilt sowieso in dem ganzen Gottesdienst“. Einen wichtigen Beitrag hierfür leisten, so Caroline, die entsprechenden Formeln, die das Team von *Brot & Liebe* so oft verwende, wie etwa die Abschlussformulierungen des Eingangsteils: „Du bist willkommen. So wie du bist, bist du richtig und gut. [...] Er sieht dich. Sie liebt dich. Genau jetzt. Genau hier. Genau so“ (Interview mit Caroline).<sup>14</sup>

Auf dieses Angesprochen-Werden/-Sein, kommt es Caroline ganz wesentlich bei Gottesdiensten an. Sie erlebt das auch in den Stories, die sie berühren: „also ich geb' zu, so viel wie bei Brot und Liebe weine ich sonst im Gottesdienst nicht, aber es [...] geht mir meistens sehr tief ins Herz“. Klassische Predigten hingegen erlebe sie, wie auch schon das Abendmahl, eher distanziert und mit einem Gelehrten-Gestus, so als müsse die pastorale Person beweisen, wie viel sie wisse. Entsprechend erlebe sie es in letzter Zeit selten, dass sie einen Gottesdienst verlasse und danach das Gefühl habe, dass sie selbst mit der Predigt gemeint gewesen sei und diese etwas mit ihrem Leben zu tun habe. Im starken Kontrast steht hierzu ihr Erleben der *Brot & Liebe*-Gottesdienste, bei denen sie sich in ihren Gefühlen abgeholt, be- und gestärkt oder getröstet fühle. Dadurch käme nicht das Empfinden auf, sie würde „an einem Theaterstück [teilnehmen]“, sondern an etwas, wo Gemeinschaft entsteht und wo Menschen hinkommen, „die das möchten, die das wollen, die da vielleicht das Ähnliche suchen und finden, also eben auch dieses berührt werden und gemeint werden“. Dieses Gottesdienstformat schaffe bei ihr ein Gefühl, dass da „tatsächlich etwas [ist], was [...] mich dann trägt und stärkt und auch in meinem Glauben (.) bestärkt [...]“.

## Resümee: Entscheidende Gottesdienste

Gottesdienste – sowohl in physisch-präsentischer als auch in digitaler Gestalt – sind von Interaktivität geprägt und als solche geprägt von zu treffenden Entscheidungen bzw. von entscheidungsförmigem Handeln. Im Laufe des Forschungsprozesses hat sich gezeigt, dass die Teilnehmenden vielfältige Handlungsoptionen haben, die durch liturgische Vorgaben und technische Möglichkeiten eingeschränkt bzw. gelenkt werden. Diese Bedingungen des entscheidungsförmigen Handelns sind aber nicht einfach absolut da, sondern werden sozial hergestellt:

- zum Beispiel durch Prozessierungen von Aushandlungen, was gewünscht und was sozial sanktioniert wird: Aufforderungen werden etwa verbal von Leitenden adressiert („zeigt euch doch gerne einmal!“), auch implizit vorgelebt, gleichzeitig wird kommunikativ die Möglichkeit der Distanzierung hergestellt („oder schreibt doch mal in den Chat“), Teilnehmende verhalten sich in relativer Freiheit zu den Adressierungen (Kachel bleibt aus oder wird situativ aktiviert);

<sup>14</sup> Beobachtungsprotokoll vom 09.07.2023.

- zum Beispiel dadurch, dass Teilnehmende individuelle Strategien zeigen, wie sie mit diesen (technisch, liturgisch, sozial-interaktiv geprägten) Bedingungen entscheidungsförmigen Handelns umgehen (zum Beispiel stellt der hier gezeigte Ausschnitt des Brotbrechens eine Vielzahl individualisierter Handlungen unter dem verbalen Dach liturgischer Deutung dar, die dann doch wiederum durch bestimmte koordinierende Handlungen gemeinschaftlich und vergemeinschaftend wirken). In ihrer individuellen Wahrnehmung lassen sich die Teilnehmenden als eben solche adressieren und verhalten sich auch individuell, gleichzeitig werden Praktiken der Vergemeinschaftung aufgeführt, die das Individuelle zu transzendieren vermögen.
- Die Interviews weisen mit ihren Möglichkeiten zur Versprachlichung die an dieser Stelle ja nur exemplarisch ausgewiesenen potenziell entscheidungsförmigen Praktiken als faktisch entscheidungsförmig aus. Im Ensemble gottesdienstlicher Praktiken verdichten sich diese zu einer Gestimmtheit den mit *Brot & Liebe* verbundenen kirchlichen Akteur:innen und dem Gesamtformat gegenüber, das wiederum mit anderen kirchlichen Situationen und Formaten verglichen wird. Deutlich wird, dass *Brot & Liebe* bei den Interviewten einen hohen Stellenwert hat, dass es sich für sie vielleicht sogar zum primär bedeutsamen gottesdienstlichen Angebot entwickelt hat. *Brot & Liebe* kann offenbar Konkurrenz trotzen, Menschen entscheiden sich für das Digitalangebot sonntagsabends: „irgendwie [ist] eine Stunde Brot und Liebe, vielleicht doch [...] die bessere Wahl“ (Interview mit Holger).
- Ins Gewicht für die Wahl des Formats trägt zum einen der durch die visuelle Situation stark ausgeprägte Gemeinschaftsaspekt bei, zum anderen aber auch der Faktor, dass die Verantwortlichen Worte finden, bei denen sich die Mitfeiernden angesprochen fühlen. Während im Erleben von Gemeindegottesdiensten vor Ort nicht selten die Frage aufkommt, wo sich die Mitfeiernden selbst im Gehörten wiederfinden, scheint dies bezüglich der *Brot & Liebe*-Gottesdienste für die Interviewten kein Problem zu sein. Stattdessen scheint es den Teilnehmenden leicht(er) zu fallen, eine klare Verbindung zwischen dem Gehörten und eigenem Erleben herzustellen.

Dies alles wirkt sich auf die Bewertung des Gottesdienstes aus und beeinflusst so zukünftige Entscheidungen für bzw. gegen eine Beteiligung an dem Format. Aber nicht nur das: Die Interviews zeigen auch, dass es eben diese positiven – wie im Umkehrschluss negativen – Erlebnisse und Erfahrungen mit Kirche sind, die eine Gesamtgestimmtheit der Organisation gegenüber provozieren.